

Erstes Ziel erreicht

Die Langzeitperformance auf dem Marktplatz sorgt für Diskussionen über Kunst und den Stadtteil

VON CHRISTIAN PFEIFF

Blumenthal. Sechs Wochen wollen die Kolonialisten um den Theatermann Mirko Borscht in ihrer Station auf dem Blumenthaler Marktplatz leben. Mit allem, was dazugehört. Die ersten Tage am ungewohnten Ort haben sie jetzt hinter sich. Das ursprüngliche Konzept, die ironische Kolonisierung Blumenthals, haben die Beteiligten inzwischen modifiziert. Es ist ihnen einfach zu anstrengend geworden.

Zwei Jahre nach dem Festival „Auswärts-spiel“, aus dem seinerzeit das Kulturcafé „Nunatak“ an der Kapitän-Dallmann-Straße hervorgegangen ist, waren Regisseur Mirko Borscht und seine Mitstreiter im Namen des Bremer Theaters erneut nach Blumenthal gereist, um hier sechs Wochen lang – in Anlehnung an das kurze Wirken Kapitän Eduard Dallmanns in Neu-Guinea – den Stadtteil „kulturell zu kolonisieren“. Seinerzeit erteilte den Kapitän nach sechs Wochen die Erkenntnis, dass das Kolonisierungsgeschäft gewisse Tücken birgt, verraten Dramaturgin Natalie Driemeyer und Regisseur Borscht.

An diesem Nachmittag gönnen die Theaterakteure sowohl sich selbst als auch den Bewohnern des Stadtteils weiterhin eine Kolonisierungspause – abseits ihrer Rollen mit samt Schminke und Kostümen. Sie zeigen sich in Zivilkleidung, indes unverändert freundlich und gesprächsbereit. Viel Publikum ist auch nicht da. Abgesehen von den Kindern aus den Nachbarhäusern, die die Theaterkulisse seit Projektbeginn als eine Art Abenteuerspielplatz für sich reklamieren, befinden sich nur wenige Menschen auf dem Marktplatz.

Eine Mutter begutachtet mit ihren zwei Kindern – beide im Teenageralter – im öffentlich zugänglichen Vordereingang des schiefen Kulissengebäudes digitalisierte Super8-Filme des später am Abend auftretenden Berliner Art-Brut-Künstlers Klaus Beyer. „So wurden also früher Filme gemacht“, bemerkt ihre Tochter Karoline.

Gänzlich geheuer ist den dreien das Treiben der Theaterschaffenden auf dem Marktplatz nicht: Wie augenscheinlich bei so vielen Passanten und Besuchern erzeugt das Projekt auch bei ihnen eine Mischung aus Neugier und Skepsis. „Das macht etwas mit uns“, befindet die erwachsene Frau angesichts der Kulisse samt dem Unheil verkündenden Schriftzug „You can't win“. Du kannst nicht gewinnen.

Ihre Interpretation: „Nachdem wir in den letzten zwanzig Jahren miterlebt haben, wie



Farhad Taghizade bringt ein Banner auf dem Dach der Station an, die auf dem Marktplatz steht.

FOTOS: MAXIMILIAN VON LACHNER

alles, was uns hier vertraut war, aus Blumenthal verschwunden ist, wird es jetzt Zeit, dass sich die Menschen ihre Lebensräume wieder selbst aneignen und diese selbst gestalten.“ Eine Aussage, die Borscht und seine Mitstreiter als Kompliment betrachten dürften, deckt sich dies doch mit der Intention der Theaterleute. Borscht sagt: „Sowohl im Rahmen meiner Vorbereitungen auf dieses Projekt als auch während der ersten Projektwoche haben wir gemerkt, dass in diesem

Stadtteil mindestens sieben oder acht verschiedene, bisweilen bereits in sich heterogene Bevölkerungsgruppen leben, die überhaupt nicht miteinander reden.“

Diese Situation aufzubrechen oder wenigstens zu lockern ist eines der Kernziele des Projekts, das für stadtteilübergreifenden Gesprächsstoff sorgen will und hierfür gern auf das Stilmittel der Irritation zurückgreift. Hierzu gehört auch die Einladung Klaus Beyers, der von den Kindern aus der Nachbarschaft bereits mit lautstarken Sprechchören gefeiert wird, während er neben der Bühne auf seinen Auftritt wartet. Dieser verstärkt später an diesem Tag das Irritationsmoment des Projektes auf seine eigene Weise. So legitim es auch ist, Beyers bisweilen atonalen Fistelgesang vor – häufig betont dilettantisch zusammengeschusterten – Playbacks aller jemals veröffentlichten Beatles-Songs als eigenständige Kunstform zu glorifizieren. Es ist nicht minder legitim, seine Kunst als mindestens befremdlich zu empfinden.

Sprechchöre sind während der einstündigen Darbietung nicht mehr zu vernehmen.

Der Großteil der Zuhörerschaft, die am frühen Abend auf etwa fünfzig Personen angewachsen ist, scheint der ans Absurde grenzenden Darbietung ebenso freundlich wie fragend gegenüberzustehen.

So trägt selbst Irene Kleinschmidt als Mitwirkende des Projekts eine irritierte Miene zur Schau und befürchtet, dass sich das Publikum verbalbert fühlen könnte.

„Bei einem Rundgang um den Marktplatz hörte ich jedoch eine Dame sagen: ‚Das ist ja nett, der könnte ja auch von hier sein‘.“

Nicht erst an diesem Punkt hat das Performance-Projekt tatsächlich die Dimension eines Sozialesperiments erreicht. Die Station Neu-Blumenthal bewegt und beschäftigt ihre Initiatoren und Akteure ebenso wie das

Publikum. Für Gesprächsstoff ist gesorgt: Zumindest wird auf dem Marktplatz häufig über den Stadtteil und seine Perspektive diskutiert – mit dem Zwischenergebnis, dass der aktuelle Status quo des Stadtteils von manchen als „absolut tot“ definiert wird, andere hingegen genau hierin die Chance für eine kreative Wiederbelebung sehen – wie auch immer diese zukünftig aussehen mag.

Besuch
der Station
Neu-Blumenthal



Mirko Borscht sitzt auf dem Boden der Station und beschriftet ein Plakat, auf dem das Programm für den Abend angekündigt wird.